

Stadtwanderer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **12 (1999)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit den Filtern kann man die Farbstärke steuern, mit einem Dimmer die Lichtstärke. Info: *Ribag Licht, Muhen, 062 / 737 90 10.*

5 Die stumme Empfangsdame

Weil die Landesbibliothek umgebaut wird, musste das Bundesamt für Kultur für zwei Jahre in die alten Büros des Bundesamts für Statistik ziehen. Dort gabs keine Loge, und Besucherinnen und Besucher standen vor verschlossenen Türen. Die Hochparterre Designerin Barbara Schrag entwarf deshalb eine stumme Portièrre und der Schreiner Thomas Eichenberger baute das Möbel. Es funktioniert wie ein Stehpult, auf dem der Telefonapparat und das neugestaltete Telefonbüchlein in angenehmer Höhe bedient werden können. Gleichzeitig ist es Träger für dreisprachige Texte. Sie informieren, welche Sektionen sich im Haus befinden und wie man mit Hilfe von Apparat und Büchlein schnell ins Haus gelangt. Daneben erhielten die Bürotüren ein neues Beschriftungssystem, das mit der provisorischen Situation spielt und CD-Hüllen als Träger verwendet.

6 Kunst am Irchel

Die vierte und vorerst letzte Bauetappe der Universität Zürich-Irchel ist abgeschlossen. Zu besichtigen sind auch Spuren des Kulturprozents – die Verwandlung von Kunst am Bau lässt sich am Irchel seit der ersten Etappe von 1978 verfolgen. Die neuen Projekte befragen Sichtbarkeit und Dauer. Käthe Walser hat im Treppenhaus des Laborgebäudes eine Klanginstallation eingerichtet. Unsichtbar im Handlauf eingelassen wird eine kleine Kugel über die Stockwerke nach oben geblasen. Ihre geräuschvolle Bahn nach unten können die Treppensteiger über Lautsprecher mithören. Thomas Hirschhorn stellte einen Kulturkiosk in die Eingangshalle. Der Kiosk ist aus Karton, Holz und Klebeband provisorisch zusammengebaut und wird während vier Jahren immer wieder abgebaut und verschoben und jeweils unterschiedlichen Persönlichkeiten gewidmet.

7 Kleiderständer

Victoria Design stellte auf der Möbelmesse in Zürich den Kleiderständer «Serafino» vor. Gestaltet hat ihn der Basler Stefan Senn. Ein grosser und ein kleiner Rahmen aus Buche sind ineinandergestellt und mit Metallstiften verbunden. So kann man «Serafino» ineinanderklappen und hinter dem Schrank oder unterm Bett versorgen. Info: www.victoriadesign.ch.

8 Augen für die Usine

Die Rote Fabrik von Genf, die Usine, wurde in den letzten Jahren renoviert und schallisoliert. Verbunden mit dem Umbau gab es auch einen Wettbewerb für Kunst am Bau, den der Thuner Hanswalter Graf mit seinem Projekt «Lockheed» gewann. Die Ausschreibung forderte kulturellen Aktivitäten in der Fabrik sichtbar zu machen. Graf ersetzte über die ganze Fassade verteilt zwanzig Fenster durch prismenförmige Glaskörper. Sie funktionieren wie beidseitig benutzbare Periskope: Passanten können durch die verspiegelten Oberseiten ins Innere blicken und Besucherinnen schauen aus dem Haus den Spaziergängern zu. So wird die Usine nicht mehr nur kritisch von aussen beobachtet, sie blickt auch zurück.

Die virtuelle Galerie

Über 1000 Werbeplakate hat Beatrice Müller in den letzten 20 Jahren gesammelt. Jetzt geht sie mit ihnen an die Öffentlichkeit. Ausstellungsraum ist das Internet. Unter www.artifische.ch können Interessierte mit der Maus 100 Jahre Plakatkunst durchwandern. Suchkriterien wie Kategorie, Künstler, Jahr oder der genaue Titel ermöglichen eine Einschränkung. Die Plakate sind mit den dazugehörenden Infos wie Künstler, Thema, Jahr, Druck und Preis abgebildet und lassen sich auf Mausclick vergrössern. Ohne Maus findet man das Untergeschoss am Zeltweg 10 in Zürich, wo Beatrice Müller eine kleine reale Galerie eingerichtet hat. Sie stellt dort zudem zeitgenössische Künstler aus. Special Guest im Artifice ist zur Zeit Ursula Rodel. Info: *Artifice, Zelt-*

Die Schule der Akteure Wir haben ein neues Wort gelernt: Städtekonkurrenz. Und nun haben wir auch den Städtebau dazu und auch der hat einen Namen: Kooperative Entwicklungsplanung. Die Betonung liegt auf Entwicklung. Ihr Gegenteil ist die Blockade. Der Wind hat gewendet: von «Die Stadt ist gebaut» zu «Aufbruch».

Die Kooperative Entwicklungsplanung ist ein pädagogisches Modell, eine Schule der Akteure. Sie werden ausgebildet, ihr Hauptfach ist Zuhören. Jeder, der sie besuchte, erzählt vom erzieherischen Erfolg. Man lerne nämlich zu verstehen, was das Gegenüber meint. Es gibt dabei zwei Hauptlernschritte: Erstens: Rendite braucht und zweitens: Qualität auch.

Der Zuchtmeister dieses Lernwillens ist die Immobilienkrise. Allen ist klar geworden: Den Ertragswert gibt es, aber er muss zuerst geschaffen werden. Nichts wächst mehr spekulativ, alles muss sauer verdient werden. Durch Entwicklungsarbeit und in Konkurrenz zu allen andern. Geldverdienen ist erlaubt, genauer, die erste Investorenpflicht, gratis aber gibts nichts mehr. Nur wer Qualität anbietet, findet einen Abnehmer. Städtebauliche Qualität heisst das neue Zauberwort und meint nicht das einzelne Haus, sondern den Zusammenhang, in dem es steht. Kein Eigentümer kann heute noch an seiner Grundstücksgrenze mit dem Denken aufhören. Die Qualität ist nur noch auf der Stufe Quartier zu haben. Kein Grundstück entwickelt sich allein. Der Mehrwert hat gelernt, sich seiner Umgebung zu bedienen. Erst wenn diese Stadt wird, steigt er.

Die Kooperative Entwicklungsplanung redet daher vom Freiraumkonzept und meint damit die Wiederherstellung des Stadtraums. Denn es ist nicht das einzelne Gebäude, das die vermisste Qualität ausmacht, sondern die Stadträume, die Strassen, Plätze, Höfe und Parks, an denen sie stehen. Die Grundeigentümer haben also ein Interesse an der Verbesserung des Stadtraums mitzuwirken und, wohlverstanden, auch mitzuzahlen.

Das Verfahren ist von Fall zu Fall verschieden, beginnt aber immer mit einer Auslegeordnung. Immer müssen die Grundeigentümer, die verschiedenen Ämter und wenn möglich auch die betroffenen Bewohner mit am Tisch sitzen. Alle aufs Mal, nicht hintereinander. Niemand ist für Nettigkeiten da, alle sind Interessenvertreter. Entwicklungsplanung will ermöglichen, sie muss also auch die Schmerzgrenzen finden, jenseits derer der Kompromiss nicht mehr möglich ist. Was an Fachwissen fehlt, holt man von aussen. Nie geht es ums Allgemeine, immer ums Konkrete, nie um die ganze Stadt, immer um klar abgesteckte Gebiete. Kooperative Entwicklungsplanung ist der Prozess, das Ergebnis. In der Schule der Akteure wird das Benehmen geschult. Es ist auf Qualität gerichtet, nicht aufs Rechthaben. Man will Verträge schliessen, nicht Prozesse führen. Noch sind die Ergebnisse Papier und gute Absicht. Für den Fall Zürich sind sie im Helmhaus in einer Ausstellung vorgestellt worden. Ist die kooperative Planung neu? Gewiss nicht, sie ist eine schweizerische Antwort auf die schweizerische Blockade.

